

Geleitwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

in Ihren Händen halten Sie ein Buch zum Thema sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche, an dessen Entstehen national und international anerkannte Expertinnen und Experten mitgewirkt haben.

Empirische Belege weisen darauf hin, dass etwa ein Drittel aller Delikte gegen die sexuelle Selbstbestimmung von Jungen und männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren begangen werden¹. Dieses Thema darf also nicht bagatellisiert oder tabuisiert werden. Dennoch war die therapeutische Arbeit mit sexuell grenzverletzenden Kindern und Jugendlichen lange Zeit ein Feld, das vernachlässigt worden ist. In den einzelnen Beiträgen dieses Buches wird nun deutlich, dass das Thema kein Nischendasein mehr hat und ihm der angemessene Platz, sowohl in der Forschung als auch im Bewusstsein der Öffentlichkeit zugemessen wird. Die hohe Teilnehmerzahl einer Tagung zu diesem Thema im Februar 2009 am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf belegte das nachdrücklich.

Inzwischen setzen sich Sozialleistungsträger, Mediziner und sozialpädagogische Fachkräfte intensiv mit der Problematik auseinander. So sind entsprechende Forschungsprojekte entstanden und Handlungsorientierungen für die Fachkräfte entwickelt worden.

Als besonders wichtig erscheint mir eine gründliche psychologische Diagnostik sexuell grenzverletzender Minderjähriger, die Erfahrungen mit unterschiedlichen Behandlungsmöglichkeiten und somit bei qualifizierter Auswahl von Diagnostik und Therapie das Erreichen einer verbesserten Prognose für die Täter. Das ist auch ein Beitrag zum aktiven Opferschutz.

Fachleuten soll dieses Buch die Möglichkeit bieten, ihr Wissen zu vertiefen. Für bisher Fachfremde kann das Buch ein Einstieg sein, sich über den Diskussions- und Forschungsstand zu informieren und Einblicke in Forschung und Praxis zu bekommen. Dem Buch ist eine reiche Leserschaft zu wünschen.

Dr. Angelika Kempfert

Staatsrätin für Gesundheit, Familie und Jugend (BSG), Hamburg

¹ Enders, U. Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Mißbrauch, Köln 2001

Vorwort der Herausgeber

Seit den 1990er-Jahren werden international spezifische Behandlungsangebote für junge Sexualstraftäter entwickelt und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit erforscht. In den letzten Jahren haben auch die Niederlande, Schweiz, Österreich und Deutschland eine entsprechende Versorgung sowie die Vernetzung der Institutionen angestrebt.

Im Zusammenhang mit dem in Hamburg seit September 2007 laufenden *Modellprojekt für sexuell auffällige Minderjährige* haben das Institut für Sexualforschung und Forensische Psychiatrie und die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters am Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf vom 12.-14. Februar 2009 eine interdisziplinäre Tagung zum Thema *Sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche* durchgeführt.¹ 355 Teilnehmer unterschiedlicher Professionen u.a. aus Forschungsinstituten, Kinder- und Jugendpsychiatrien, freien Trägern, Opferberatungsstellen, Polizei und Justiz nahmen an dieser Tagung teil, deren vorrangiges Ziel neben der *Vernetzung* ein interdisziplinärer *Austausch zwischen Praktikern und Wissenschaftlern* war.

Auf dem Gebiet der *Versorgung* junger Sexualstraftäter sind gegenwärtig viele Fragen offen. Um die Besonderheiten dieser Gruppe von Kindern und Jugendlichen besser zu verstehen und im Umgang mit ihnen zu berücksichtigen, müssen wir wissen,

- ob es Veränderungen der Jugendsexualität gibt, die Erscheinungsformen und Ausprägung von Sexualdelinquenz beeinflussen;
- wann und bei welchen Jugendlichen Hilfebedarf besteht und wie wir vermeiden können, unnötig zu pathologisieren und zu kriminalisieren, ohne gleichzeitig Entwicklungen zu übersehen, bei denen Hilfen notwendig sind;
- welche Risikofaktoren für junge Sexualstraftäter spezifisch;
- und welche therapeutischen Hilfen effektiv sind (Briken 2008).

Das Buch diskutiert diese Fragen umfassend. Es stellt Grundlagen, Therapie, Begutachtung sowie Risikoeinschätzung anhand aktueller Forschungsergebnisse und Praxisberichte von Fachleuten zusammen.

¹ Kooperationspartner für die Tagung waren die Hamburger Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz; Wendepunkt e.V.; Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS); International Association for the Treatment of Sexual Offenders (IATSO); Deutsche Gesellschaft gegen Kindesmisshandlung und -vernachlässigung e.V. (DGgKV); Kinderschutzzentrum-Hamburg.

Wir bedanken uns bei den Autorinnen und Autoren für ihre kompetente und ausdauernde Mitarbeit. Sehr herzlich danken wir Wolfgang Pabst und den Mitarbeitern des Verlags für die Unterstützung in der Vorbereitungsphase und bei der Fertigstellung des Buches.

Hamburg im Frühjahr 2010

P. Briken, A. Spehr, G. Romer, W. Berner

Literatur

Briken, P. (2008). Junge Sexualstraftäter. Zeitschrift für Sexualforschung, 21, 199-202.

Teil 1 – Grundlagen

Bindungstheoretische und psychoanalytische Grundlagen sexuell grenzverletzenden Verhaltens Jugendlicher

Wolfgang Berner

Summary

Wishes for attachment and sexual desire are developing mostly in dialectic sequences influencing each other. Sometimes this dialectic takes a reciprocal character. In a securely attached child (60% of an unselected population) in most cases sexual desires are combined with wishes for emotional intimacy (attachment). These children are courageous enough to engage themselves in romantic love-relations. Insecurely attached children may avoid sexuality or are preoccupied in an obsessive way with pure sex (without emotional intimacy) or even addicted to the feeling of falling in love.

Zusammenfassung

Bindungsbedürfnis und sexuelles Begehren entwickeln sich verschränkt, aber keineswegs immer zusammenhängend. Ein sicher gebundenes Kind (etwa zu 60% in der Normalpopulation vertreten) entwickelt am ehesten ein sexuelles Begehren im Zusammenhang mit Intimitätsbedürfnis. Es hat den Mut, sich früher in eine romantische Liebesbeziehung einzulassen als unsicher gebundene Kinder. Unsicher gebundene Kinder können Sexualität vermeiden oder zwanghaft überbewerten oder süchtig nach Verliebtheit werden.

Einleitung

In den letzten Jahren werden immer häufiger Arbeiten veröffentlicht, die einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung unsicherer innerer Bindungsstile (Bindungsmodelle) bei Kindern und einer Tendenz zu aggressivem und auch sexuell rücksichtslosem Verhalten im Jugendlichen- und Erwachsenenalter nahe legen (Beech & Mitchel, 2009; Smallbone & McCabe, 2003; Marshall 1989; Ward, Hudson & Marshall 1996). Rathbone (2001) hat darüber hinaus bei nicht „Kranken“, die keinen Bedarf hatten, sich ärztlich oder psychotherapeutisch behandeln zu lassen, sondern einfach Anhänger einer BDSM-Subkul-

tur¹ waren, generell einen unsicheren Bindungsstil gefunden. Da man aber bei nur etwas mehr als der Hälfte eines unausgelesenen Bevölkerungsquerschnitts einen so genannten sicheren Bindungsstil antrifft und beim Rest verschiedene Formen unsicheren Bindungsstils, muss davon ausgegangen werden, dass unsicherer Bindungsstil nicht mit psychologischer Störung gleichgesetzt werden kann. Beim unsicheren Bindungsstil dürfte es sich eher um einen relativ unspezifischen Risikofaktor handeln, da er so gut wie bei allen Gruppen, die mit psychischen oder psychosomatischen Problemen behaftet sind, in vermehrtem Maße angetroffen wird (Van Ijzendoorn & Balermans Kranenburg 1996; Fonagy et al. 1996), besonders aber wenn die Störungen mit Gewalttätigkeit einhergehen (Fonagy et al. 1997). Allen, Hauser und Borman-Spurell (1996) fanden in einer Gruppe von hospitalisierten Adoleszenten und High School-Absolventen heraus, dass ein „dismissive attachment style“, abweisender – verächtlicher – Bindungsstil deutlich häufiger mit späterer Kriminalität 10 Jahre nach der Untersuchung einherging, wobei verächtliche Abwertung von Bindungs-Personen oder Bindungs-Situationen das entscheidende Kriterium war. Baker und Beech (2004) fanden erhöhte Raten von desorganisiertem Bindungsstil in einer forensisch psychiatrischen Untersuchungsgruppe von Gewalttätern und gewalttätigen Vergewaltigern im Vergleich zu einer Stichprobe nicht klinisch auffälliger, nicht gewalttätiger Krimineller und nicht Sexualtäter. In einer aktuellen Literaturübersicht fassen Beech und Mitchell (2009) viele Hinweise aus den empirischen Arbeiten der letzten Jahre dahingehend zusammen, dass der Annahme von Marshall (1989) entsprechend bei Vergewaltigungen mehr in Übereinstimmung mit Befunden bei allgemeinen Gewaltkriminalität eher mit einem Bild von abweisenden (dismissive) Bindungsstil zu rechnen wäre, während bei Delikten an Kindern (Pädophilie) mehr mit einem ängstlich ambivalenten (preoccupied) Bindungsstil.

Im Folgenden soll zunächst vorgestellt werden, was das Konzept des Bindungsstils als eines inneren Modells für Beziehungen eigentlich bedeutet, wie man Bindungsstil erforschen kann, wie sich die Konzepte von Bindungsstil mit den psychoanalytischen Vorstellungen von Libido als sexuelle Triebkraft vertragen und was wir über die Zusammenhänge von Beziehungs- und sexuellen Bedürfnissen bei Jugendlichen eigentlich wissen.

Was ist Bindung?

Die Bindung an die Mutter sichert bei vielen Säugetierarten und Vögeln das Überleben der unreifen Jungen. Diese Bindung verschwindet meist mit der Geschlechtsreife. Als erster ist Bowlby (1969) davon ausgegangen, dass auch der Mensch einem ähnlichen In-

¹ BDSM ist eine Sammelbezeichnung, die Vorlieben für Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism zusammenfasst. Die Vertreter der Subkultur legen meist Wert darauf nicht einer einheitlichen Psychodynamik im Sinne des pathologischen Sadismus zugeordnet zu werden. Sie möchten ihre Vorlieben einfach phänomenologisch beschrieben wissen, ohne Unterstellungen im Sinne einer Störung.

stinktsystem unterliegt, das Säugling und Kleinkind an die Mutter bindet. Das Bindungssystem (Attachment) wird durch angeborene instinkthafte ablaufende Verhaltensmuster (wie Saugen an der Brust, Lachen, Weinen, Anklammern, Nachlaufen, Hochheben), die zwischen Mutter und Kind regelmäßig ablaufen, im ersten Lebensjahr etabliert und führt beim Menschen zu „inneren Repräsentanzen“ der Elternfiguren, die in unterschiedlicher Form ein Leben lang bestehen bleiben. Spätere Autoren haben die Bindung an einen dauerhaften Sexualpartner auch unter dem Aspekt der frühen Bindung gesehen, dieses Phänomen untersucht und viele bestätigende Hinweise dafür gefunden, dass auch in Liebesbeziehungen der in der Mutterbeziehung entstandene Bindungsstil aktiviert und dann an der leicht mobilisierbaren Trennungsangst erkennbar wird (Hazen & Shaver 1987; Hazen & Zeifmann 1999).

Nach Bowlby (1969) ist die Etablierung einer Bindung beim Kleinkind (etwa in der Mitte des zweiten Lebensjahres) an vier beobachtbaren Motivationssträngen und Handlungsbereitschaften erkennbar, die er mit folgenden zusammenfassenden Überschriften benennt:

1. Nähe suchen (proximity maintenance)
2. Trennungsangst (seperation distress)
3. Sicherer Hafen (secure haven)
4. Sichere Basis (secure base)

Hazen und Shaver (1987) sowie Hazen und Zeifmann (1999) haben untersucht, wie sich diese Motivationsstränge im Lebenszyklus langsam von den Eltern weg verschieben und mehr und mehr in einer Lebensgemeinschaft den Partner betreffen, an den man sich gebunden fühlt und in solchen Partnerschaften als Handlungsbereitschaften gelebt werden. In der frühen Kindheit sind alle vier Qualitäten der Bindung (attachment) in der Elternbeziehung zu finden. Im Schulalter wird immer mehr „Nähe suchen“ in der peer-group (Altersgenossen) beobachtbar. „Trennungsangst“ tritt aber vorwiegend im Kontext von Trennung und drohendem Verlust der Eltern auf. In der Adoleszenz verschiebt sich im Rahmen von „romantischen Liebesbeziehungen“ zunehmend auch „Trennungsangst“ und das „sichere Hafen“-Gefühl auf den Liebespartner. Die „sichere Basis“ bleibt aber noch lange Zeit bei den Eltern. Im Erwachsenen-Alter haben meist Lebenspartner im Hinblick auf das Bindungsgefühl die Position eingenommen, die früher die Eltern innehatten.

Wie wird Bindung gemessen?

Seit M. Ainsworth et al. (1978) wird der Bindungsstil von Kleinkindern in der „*Fremden Situation*“ beobachtet und dort der sichere Bindungsstil von mehreren Formen unsicherer Bindungsstilen unterschieden (ängstlich-ambivalent, vermeidend, desorganisiert). Die Fremde Situation ist eine Versuchsanordnung, bei der eine Mutter mit ihrem 2-jährigen Kind in einen Spielraum kommt und dort einer anderen Frau begegnet. Das Kind beginnt am Boden zu spielen, dann verlässt die Mutter für eine Minute den Raum. Die Re-

aktion des Kindes wird sowohl beim Verlassen wie beim Wiederkommen der Mutter beobachtet. *Sicher gebundene* Kinder beginnen beim Verlassen des Raumes durch die Mutter ihr Spiel zu reduzieren, sie werden unter Umständen etwas unruhig. Wenn die Mutter zurückkommt, nimmt das Kind zumindest Blickkontakt mit der Mutter auf oder berührt sie kurz und findet dann wieder zum Spiel zurück. Bei *unsicher gebundenen* Kindern werden zwei Grundmuster unterschieden: Die Bindung *vermeidenden* Kinder reagieren kaum auf das Weggehen der Mutter und auch nicht auf ihr Zurückkommen. Die *ängstlich ambivalent* gebundenen Kinder können kaum weiterspielen, wenn die Mutter den Raum verlässt, beginnen zu weinen und stürzen sich auf die Mutter, wenn diese wieder zurückkommt, klammern sich an sie und lassen sie kaum los.

Über diese drei Grundtypen hinausgehend wurden später noch weitere Bindungsstile beschrieben – die *desorganisierte* Bindung, Bindungsstile, die auf ungelöste Traumata rückschließen ließen, und eine Kategorie nicht beurteilbarer Bindungsstile.

Lange Zeit galt es als problematisch, die inneren Modelle von Bindung beim Erwachsenen zu untersuchen. Nach Sydow und Ullmeyer (2001) unterscheidet man grundsätzlich zwei Techniken, deren Befunde allerdings eine nur relativ niedrige Korrelation miteinander aufweisen (0,39, Crowell et al. 1999). Die Interview-Techniken versuchen eher indirekt Anhaltspunkte für unbewusste (Bindungs-) Einstellungen zu finden, während die Technik, von Probanden ausgefüllte Fragebogen auszuwerten, eher die bewusste Selbsteinschätzung von Bindung erfasst.

Der klassischen Interview-Technik entspricht das *Adult Attachment Interview* (AAI) von Mary Main (Hesse 2003), bei dem aus der Kohärenz einer Erzählung über Eigenschaften von Vater und Mutter Schlüsse auf die Bindungsqualität in der Kindheit sowie aktuelle Erwartungen an nahe Bezugspersonen geschlossen wird. Auch Hinweise auf frühe Traumata (Elternverlust, Erleben von Gewalt) werden verwertet. Das AAI stellt immer noch den „Goldstandard“ der Erwachsenen-Bindungsforschung dar. Immer häufiger werden aber heute die anderen, leichter anzuwendenden Techniken verwendet. Hier sollen nur zwei Beispiele angeführt werden:

Bartholomew und Horowitz (1991) definieren vier Bindungsstile entsprechend negativen und positiven inneren Modell-Vorstellungen vom Selbst und spezifisch Anderen: (1) Selbst und spezifisch Anderer positiv = *sicher gebunden*, (2) Selbst positiv, Anderer negativ = *vermeidend* („dismissiv“), (3) Selbst negativ, Anderer positiv = *überengagiert* („pre-occupied“), (4) Selbst negativ und andere negativ = *ängstlich* („fearful“) gebunden.

Experience in Close Relationships (ECR) ist ein Fragebogen mit 36 Items von Brennan, Clark und Shaver (1998) und gilt nach Sydow und Ullmeyer (2001) heute als das Optimum der Fragebogenuntersuchungen. Er arbeitet mit zwei Dimensionen: *Vermeidung* und *Angst*.

Sicher und überengagiert Gebundene haben das positive Bild vom Anderen gemeinsam und berichten dementsprechend weniger „*Vermeidung*“ als die ängstlich und vermeidend Gebundenen (*Vermeidung* stellt die eine Dimension des Bindungsmodells dar). Sicher und vermeidend Gebundene haben ein positives Bild von sich selbst und berichten dementsprechend weniger „*Angst*“ als die überengagierten und ängstlich vermeidend Gebun-

denen (Angst ist die zweite Dimension). Diese zwei Dimensionen der Bindungssicherheit (*anxiety* and *avoidance*) haben Brennan, Clark und Shaver (1998) faktorenanalytisch aus allen ihnen vorliegenden (englischen) Items ermittelt. Um es etwas anders auszudrücken: Die höchste Vermeidung ist beim vermeidenden Bindungsstil zu finden, die höchste Angst beim überengagierten. Der sichere Bindungsstil wird in beiden Dimensionen eher im unteren Bereich liegen. Der dimensionale Gesichtspunkt des ECR kommt aber wie bei allen Persönlichkeitseigenschaften der Realität wohl näher als der kategoriale, der von einer abgrenzbaren Typologie ausgeht. Eine verbesserte Version des ECR – der ECR-R (revised) wurde von Fraley, Waller und Brennan (2000) entwickelt und kann von jedermann im Internet gefunden und ausgefüllt werden.

Bindung und Libido

Für Psychoanalytiker stellte das Bindungskonzept von Bowlby eine große Herausforderung dar. Die psychoanalytische Vorstellung, alle Art von Bindung gehe von einer libidinösen (erotischen) Triebkraft aus, die sich zuerst in Partialtrieben, wie der Lust zu saugen manifestiere, und durch entsprechende positive Erinnerungsspuren über lustvolle Erlebnisse mit Bezugspersonen zu einer auf das Gegengeschlecht gerichteten erotischen Bindungstendenz werde, wird durch die Bindungstheorie zumindest deutlich relativiert. Bowlby hat das so ausgedrückt: *„Obwohl die zwei Verhaltenssysteme (Bindung und Sexualität) voneinander getrennt sind, besteht auch Grund anzunehmen, dass sie miteinander in Kontakt kommen und sich gegenseitig in ihrer Entwicklung beeinflussen“* (Bowlby 1969: 219).

Ohne die ganze Kontroverse zwischen Bindungsforschung und Psychoanalyse nachzeichnen zu können (vgl. dazu Diamond et al. 2007), sollen im Folgenden einige Arbeiten zitiert werden, die sich mit der schon von Bowlby angesprochenen Dialektik zwischen Bindungs-Bedürfnis und Sexualität im Kindes- und Jugendalter beschäftigen:

Unsicher gebundene vierjährige Jungen sind im Gegensatz zu sicher gebundenen aggressiver, auf Durchsetzen und Kontrollieren bedacht. Unsicher gebundene vierjährige Mädchen zeigten mehr dependentes Verhalten und größere Bereitschaft mitzumachen, selbst wenn das mit Nachteilen oder einem gehörigen Maß von Unlust verbunden ist (Turner 1991).

Bei sicher gebundenen Adoleszenten kann von deutlich größerem Vertrauen in sich selbst als sexuelle Wesen ausgegangen werden als bei unsicher gebundenen Adoleszenten, was auch zu einer höheren Wertschätzung der intimen Natur sexueller Beziehungen führt und die Jugendlichen in der Regel früher intensive und positive Erfahrungen in „romantischen Liebesbeziehungen“ machen lässt. Solche Jugendliche lassen sich früher und intensiver in Beziehungen ein.

Vermeidung als Bindungsstil bei Adoleszenten führt hingegen zu größerer Billigung von Gelegenheitssex und Sexualität ohne Intimität.

Ein ängstlich ambivalenter Bindungsstil bei Adoleszenten ist mit einer geringeren Fähigkeit, sexuelle Bedürfnisse mit Partnern auszuhandeln, verbunden. Das kann dazu führen, dass bei sich ergebenden Gelegenheiten, sexuell-erotische Erfahrungen zu machen, deutlich weniger Tendenz besteht, sich selbst zu schützen, und damit auch deutlich weniger Bereitschaft, riskantes Sexualverhalten aufzugeben, was dann bedeuten würde, weniger Angst zu haben günstige Gelegenheiten zu verpassen, oder die jeweilige Bezugsperson so zu frustrieren, dass man verlassen wird (Feeney & Noller 2004).

Allerdings hat auch die moderne Psychoanalyse die klinische Anwendung der Libidotheorie relativiert, sich weniger direkt für die Tribschicksale und ihren Wandel in den Entwicklungsgeschichten der mit ihrer Methode behandelten Patienten interessiert, sondern vielmehr mit den Niederschlägen positiver und negativer Erfahrungen mit den primären Bezugsobjekten und deren Einfluss auf zukünftige Erwartungen. So geht zum Beispiel Laplanche davon aus, dass beim Kind erotische Lust erst dann ins Bewusstsein tritt, wenn es das Begehren des Erwachsenen (der pflegenden Mutter zum Beispiel) als verführerische Herausforderung spürt. Somit gibt es praktisch keine von der (oft unbewusst bleibenden) Vorstellung eines Anderen unabhängige erotische Empfindung (Laplanche 2004).

Das Verhältnis der Entwicklung von libidinösen Partialtrieben zur Entwicklung eines bleibenden Bindungsbedürfnisses lässt sich auch graphisch darstellen:

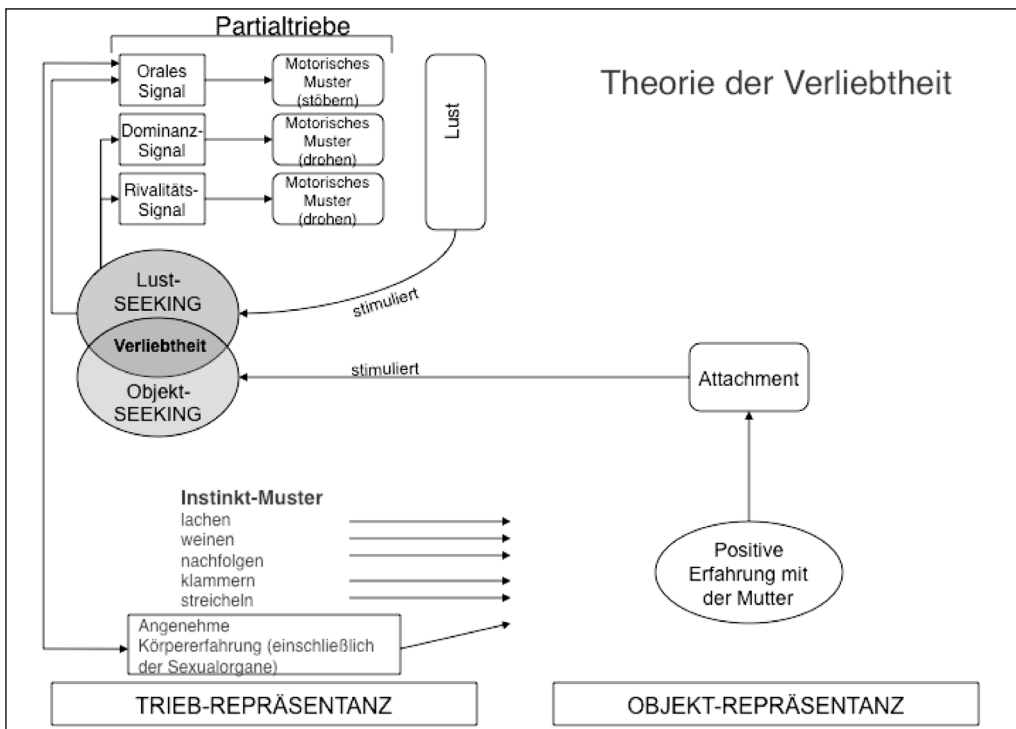


Abb. 1: Theorie der Verliebtheit

Es soll in dieser Darstellung deutlich gemacht werden, dass Phänomene, die Freud als Partialtriebe bezeichnet hat, das orale Saugen, Spiel mit Empfindungen im Analbereich und autoerotisches Spiel mit Lustempfindungen im Genitalbereich, heute dem phylogenetisch vorgeprägten motorischen Instinktmuster zugeordnet werden können. Lorenz (1966) und Tinbergen (1951) haben diese motorischen Instinktmuster so konzipiert, dass sie durch bestimmte Wahrnehmungen (Signale oder Auslöser, wie eine Empfindung in der entsprechenden erogenen Zone) ausgelöst und durch andere (wie Sättigung oder Ermüdung) wieder beendet werden. Diese Partialtriebe oder Instinktmuster wären aber noch durch eine ganze Reihe weiterer, wie sie in der Entwicklungspsychologie beschrieben werden, zu ergänzen. Dazu gehört die Lust an Kontrolle über visuell oder akustisch Wahrgenommenes, Lust am Sich-Aufrichten, an Rivalität und vieles mehr. Das Einüben dieser Muster, das dem balgenden Spiel von Tieren ähnlich ist, scheint eine wichtige Voraussetzung für ihre spätere Integration in ein Liebespiel mit Partnern zu sein. Ein großer Teil dieser Instinktmuster kann, wenn sie oft genug lustvoll mit der Mutter ausgelebt und ausgetauscht werden können, zur Entstehung der Bindung und eines Bindungsstiles im Sinne des Attachments – wie es Bowlby beschrieben hat – beitragen. Es ist aber wichtig sich dabei klarzumachen, dass es keineswegs nur die von den so genannten erogenen Zonen ausgehenden erotisch lustvollen Empfindungen sind, die zum Attachment – der Bindung – beitragen. Trotzdem können die rein körperlichen Empfindungen und damit verbundene Vorstellungen, die später das Sexuelle ausmachen werden, noch immer gut als „Triebrepräsentanz“ im Sinne Freuds verstanden werden und das, was später das Bindungsgefühl an Objekte repräsentieren wird, als „Objektrepräsentanz“.

Wenn man sich die Liste der Symptome ansieht, die Tennov (1979) einem Zustand zuordnet (Tab. 1), den sie „Limerence“ nennt und den man im Deutschen am besten mit „Verliebtheit“ oder „Liebestollheit“ übersetzt, dann kann man sehen, wie berechtigt es ist, beim Zustand der Verliebtheit an das Bindungsmuster des Kindes an die Mutter zu denken.

Tennov hat tausende Betroffene befragt und ein einheitliches Muster von Abhängigkeit vom Liebesobjekt herausarbeiten können, das sie in 10 Symptomen zusammenfasst. Dieses ständig dem Liebesobjekt Nahe-sein-Wollen, die Angst, von ihm getrennt oder nicht genügend beachtet zu werden, erinnert tatsächlich stark an das Kind in seiner Beziehung zur geliebten Mutter, wenn gerade das Bindungssystem aktiviert ist.

Bindung und Sexualstörung

Wenn man die oben zitierten Befunde über unsichere Bindung bei Personen mit sexuell aggressivem Verhalten zusammenfasst und auch berücksichtigt, dass es reichlich Befunde gibt, die einen Zusammenhang zwischen Traumatisierung (Verlust von Bindungsobjekten, Aggression, die vom Bindungsobjekt ausgeht) und Bindungsstörung nahe legen, dann würde sich für Sexualstörungen dieser Art eine ganz andere schematische Darstellung ergeben als die in Abbildung 1 für die Verliebtheit entworfene.

Tab. 1: Limerence – Verliebtheit (Tennov 1979)

– Ständiges Denken an das Liebesobjekt (LO). – Bedürfnis nach Erwidern. – Kurzfristige Erleichterung durch die lebhaftere Vorstellung von Aktionen des LO, die als Erwidern von Gefühlen verstanden werden könnten. – Angst vor Zurückweisung und Scheu in Gegenwart des LO. – Intensivierung beim Auftreten von Hindernissen.	– Eine Fähigkeit, neutrale Ereignisse als Hinweise für versteckte Leidenschaft des LO zu halten. – Schmerz in Brust und Magen, wenn die Erwidern ausbleibt. – Schwebendes Gefühl, wenn eine Erwidern offensichtlich scheint. – Die Intensität des Gefühls lässt alle anderen Sorgen in den Hintergrund treten. – Eine erstaunliche Fähigkeit, alles Bewundernswerte am LO zu betonen und alles nicht Bewundernswerte in etwas Positives zu verwandeln.
--	--

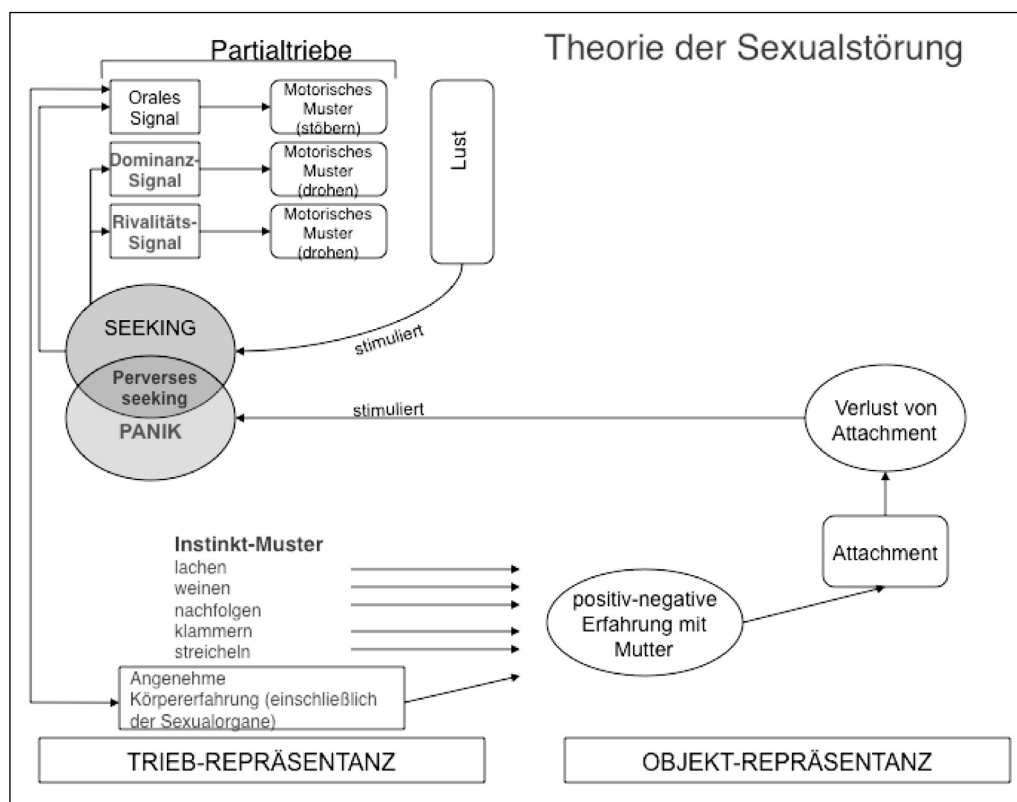


Abb. 2: Theorie der Sexualstörung

Einerseits ist anzunehmen, dass es für die Einübung von Partialtrieben bzw. einzelnen Instinktmustern im Sinne der Biologie zu einem Überwiegen von solchen kommt, die Kontrolle und Dominanz über andere intensivieren (um neuerliche schmerzhaftes Traumatisierung zu verhindern). Andererseits wird es bei der Entwicklung des Bindungsstiles zum Aufbau von Vermeidungsstrategien oder ängstlich ambivalenter Anklammerung kommen. In beiden Fällen führt die Angst vor Bindungsverlust mehr oder weniger zu Panik, wenn das Bindungssystem aktiviert wird. Das direkte Vermeiden von Bindung (häufiger bei Vergewaltigung anzunehmen) oder die bewusste Panik vor Verlust eines Liebesobjektes (tritt mehr bei pädosexuellen Aktivitäten auf) führt zu einer isolierten, eher autoerotisch eingeschränkten Lustsuche, die das bei Verliebten zusätzlich auftretende Bindungsbedürfnis so niedrig wie möglich hält.

Das Verhältnis von impulsiv-zwanghaftem Sexualverhalten zu devianten Sexualinteressen

In der deutschen Sexualforschung hat man sich seit Giese (1962) mit dem Phänomen eines süchtig impulsiven Gebrauchs sexueller Stimulierungslust und dessen Zusammenhang mit perversen Tendenzen beschäftigt, wobei Giese selbst der Auffassung war, dass es sich bei dem, was als Perversion zu bezeichnen wäre, eigentlich nur um ein süchtiges Fixiert-Sein an sexuelle Befriedigungsmuster handle, die das Objekt immer weniger berücksichtigen könnten. Die Lustsuche bekomme dann einen immer stärker werdenden anonymen Charakter. Viel später wurde das Konzept der „sexuellen Süchtigkeit“ international populär (Carnes 1983, Coleman et al. 2001) und es zeigte sich, dass bei Kombinationen von unterschiedlichen sexuellen Abweichungen mit einem Element der Süchtigkeit nicht nur die gesellschaftliche Isolierung zunahm, sondern alle Zeichen eines ungünstigen Verlaufes (Kafka & Hennen 2002; Kafka & Prentky 1994; Briken et al. 2008).

In einer umfangreichen Internet-Befragung von Jugendlichen benutzten Stulhofer et al. (2008) vier Fragen, um damit „sexuelle Zwanghaftigkeit“ zu erheben:

1. Meine sexuellen Gedanken und mein sexuelles Verhalten verursachen mir Probleme.
2. Mein Bedürfnis, Sex zu haben, hat mein tägliches Leben gestört.
3. Manchmal habe ich Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten vernachlässigt wegen sexueller Aktivitäten.
4. Ich finde, dass meine sexuellen Gedanken und Gefühle stärker sind als ich.

Die Autoren fanden bei 1528 heterosexuellen Jugendlichen, die befragt wurden, heraus, dass deren erster Kontakt mit Pornographie bei Jungen mit durchschnittlich dem 10ten und bei Mädchen mit durchschnittlich dem 11ten Lebensjahr eingetreten war. Hohe sexuelle Zwanghaftigkeit ging zwar mit hohem Pornographiekonsum einher, jedoch nicht mit besonders frühem Beginn von Pornographiekonsum. Somit konnte nicht die These bestätigt werden, dass der Pornographiekonsum die Zwanghaftigkeit hervorgerufen hätte, sondern eher umgekehrt, dass bei einer vorgegebenen Tendenz zur sexuellen Zwanghaf-

tigkeit auch der Pornographiekonsum leicht zwanghaft (süchtig) werden kann. Es zeigte sich auch, dass die meisten Jugendlichen nicht an besonders devianten Pornographie-Produkten interessiert waren, wenn aber Zeichen von Zwanghaftigkeit bestanden, dann waren auch die Interessen an devianteren Darstellungen größer.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Tendenz zu süchtig-zwanghaft-impulsivem Gebrauch von sexueller Stimulation eine Funktion von Beziehungsstörung sein dürfte. Wie bei den Stoff-gebundenen Süchten ist auch bei dieser Variante von Abhängigkeit wohl davon auszugehen, dass es eine Verführungs-Komponente durch ein reichhaltiges Angebot von Stimuli gibt, dass aber ein Kontrollverlust über den Konsum noch weitere über das Stimulusangebot hinausreichende Bedingungen braucht, von denen die unsichere Bindung eine sehr wesentliche sein könnte.

Literatur

- Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.E., Waters, E. & Wall, S. (1978). Patterns of attachment. A psychological study of the Strange Situation. Hillsdale NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Allen, J.P., Hauser, S.T. & Borman-Spurrell, E. (1996). Attachment theory as a framework for understanding sequelae of severe adolescent psychopathology: An 11-year follow-up study. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 64, 254-63.
- Baker, E. & Beech, A.R. (2004). Dissociation and variability of adult attachment dimensions and early maladaptive schemas in sexual and violent offenders. *Journal of Interpersonal Violence*, 19, 1119-36.
- Bartholomew, K. & Horowitz, L. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four category model. *Journal of social and personal relationships*, 61, 226-244.
- Beech, A.R. & Mitchell, I.J. (2009). Attachment difficulties. In McMurrin, M. & Howard, R. (Eds.), *Personality, Personality Disorder and Violence: An Evidence Based Approach* (pp. 214-228). Great Britain: Wiley Series in Forensic Clinical Psychology.
- Bowlby, J. (1975). Bindung [Attachment and Loss, Vol. I: Attachment]. München: Kindler.
- Brennan, K.A., Clark, C.L. & Shaver, P.R. (1998). Self-report measurement of adult romantic attachment: An integrative overview. In Simpson, J.A. & Rholes, W.S. (Eds.), *Attachment theory and close relationships* (pp. 46-76). New York: Guilford Press.
- Briken, P., Habermann, N., Kafka, M.P., Berner, W. & Hill, A. (2006). Paraphilia-related disorders: an investigation of the relevance of the concept in sexual murderers. *Journal of Forensic Science*, 51, 683-688.
- Carnes, P.J. (1983). *Out of the shadows: Understanding sexual addiction*. Minneapolis, MN: CompCare Publications.
- Coleman, E., Miner, M., Ohlerking, F. & Raymond, N. (2001). Compulsive sexual behaviour inventory: A preliminary study of reliability and validity. *Journal of Sex & Marital Therapy*, 27, 325-332.
- Crowell, J.A., Fraley, C. & Shaver, P.R. (1999). Measurement of individual differences, in adolescent and adult attachment. In Cassidy, J. & Shaver, P.R. (Eds.), *Handbook of Attachment* (pp. 434-465). New York: Guilford Press.

- Diamond, D., Blatt, S.J. & Lichtenberg, J.D. (2007). *Attachment & Sexuality*. New York, London: The Analytic Press. Taylor & Francis Group.
- Feeney, J.A. & Noller, P. (2004). Attachment and Sexuality in Close Relationship. In Harvey, J.H., Wentzel, A. & Sprecher, S. (Eds.), *The Handbook of Sexuality in Close Relationship* (pp. 183-203). Mahwah NJ, London: Lawrence Erlbaum Associates Publisher.
- Fonagy, P., Leigh, T., Steele, M., Steele, H., Kennedy, R., Mattoon, G., Target, M. & Gerber, A. (1996). The relation of attachment status, psychiatric classification, and response to psychotherapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 64, 22-31.
- Fonagy, P., Target, M., Steele, M. & Steele, H. (1997). The development of violence and crime as it relates to security of attachment. In Osofsky, J. (Ed.), *Children in a Violent Society* (pp.150-77). New York: Guilford.
- Fraley, R.C., Waller, N.G. & Brennan, K.A. (2000). An item-response theory analysis of self-report measures of adult attachment. *Journal of Personality and Social Psychology* 78: 350-365.
- Giese, H. (1962). Leitsymptome sexueller Perversionen. In Giese, H. (Hrsg). *Psychopathologie der Sexualität* (S. 420-465). Stuttgart: Enke.
- Hazan, C. & Shaver, P.R. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 511-524.
- Hazen, C. & Zeifmann, D. (1999). Pair Bonds as Attachments. In Cassidy, L. & Shaver, P.R. (Eds.), *Handbook of Attachment* (pp. 336-355). London: Guilford Press.
- Hesse, E. (2003). The adult attachment interview. In Cassidy, L. & Shaver, P.R. (Eds.), *Handbook of Attachment* (pp. 395-433). London: Guilford Press.
- Kafka, M.P. & Hennen, J. (2002). A DSM-IV Axis I comorbidity study of males (n=120) with paraphilias and paraphilia-related disorders. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 14, 349-366.
- Kafka, M.P. & Hennen, J. (1999). The Paraphilia-Related Disorders: An Empirical Investigation of Nonparaphilic Hypersexuality Disorders in Outpatient Males. *Journal of Sex & Marital Therapy*, 25, 305-319.
- Kafka, M.P. & Prentky, R. (1994). Preliminary observations of DSM III-R axis I comorbidity in men with paraphilias and paraphilia-related disorders. *Journal of Clinical Psychiatry*, 55, 481-487.
- Laplanche, J. (2004). Die rätselhaften Botschaften des Anderen und ihre Konsequenzen für den Begriff des »Unbewussten« im Rahmen der Allgemeinen Verführungstheorie. *Psyche*, 58, 898-913.
- Lorenz, K. (1966). *On aggression*. London: Methuen.
- Marshall, W.L. (1989). Invited essay: Intimacy, loneliness and sexual offenders. *Behaviour Research and Therapy*, 27, 491-503.
- McMurrin, M. & Howard, R. (2009). *Personality, Personality Disorder and Violence: An Evidence Based Approach*. Great Britain: Wiley Series in Forensic Clinical Psychology.
- Rathbone, J. (2001). *Anatomy of masochism*. New York: Academic Plenum Publishers.
- Smallbone, S.W. & McCabe, B.A. (2003). Childhood attachment, childhood sexual abuse, and onset of masturbation among adult sexual offenders. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 15, 1-10.
- Stulhofer, A., Buško, V. & Landripet, I. (2008). Pornography socialization and sexual satisfaction among young men. *Archives of Sexual Behavior*, 39, 168-78.

- Sydow, K.V. & Ullmeyer, M. (2001). Paarbeziehung und Bindung. Eine Meta-Inhaltsanalyse von 63 Studien, publiziert zwischen 1987 und 1997. *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie*, 51, T1-T15.
- Tennov, D. (1979/1999) *Love and Limerence*. New York: Scarborough House, Lanham.
- Tinbergen, N. (1951). *The study of instinct*. London: Oxford University Press.
- Turner, P.J. (1991). Relations between Attachment, Gender, and Behavior with Peers in Preschool. *Child Development*, 62, 1475-1488.
- Van Ijzendoorn, M.H. & Balermans Kranenburg, M.J. (1996). Attachment representations in mothers, fathers, adolescents and clinical groups: A meta-analytic search for normative data. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 64, 8-21.
- Ward, T., Hudson, S.M. & Marshall, W.L. (1996). Attachment style in sex offenders: A preliminary study. *The Journal of Sex Research*, 33, 17-26.

Vom Opfer zum Täter – Mythos oder Realität?

Dirk Bange

Summary

Many authors view experiences of child sexual abuse as one cause of sexual crimes. To verify this theory of the "cycle of violence", rates of sexual abuse and other forms of violence against children are analyzed in studies of juvenile and adult sex offenders. The result of this analysis shows a relatively weak correlation between sexual abuse and subsequent sexual offenses. A self-experienced sexual abuse is neither a sufficient nor a necessary condition for young people and adults committed sexual offenses. Other factors such as physical abuse, domestic violence or gender socialization also play an important role. Theories about the origins of sexual violence must take into account biological, psychological and social factors.

Zusammenfassung

Zahlreiche Autoren sehen in eigenen Erfahrungen sexuellen Kindesmissbrauchs die Ursache für Sexualstraftaten. Um diese Theorie des "Kreislaufs der Gewalt" zu überprüfen, werden die in Untersuchungen über jugendliche und erwachsene Sexualstraftäter festgestellten Raten sexuellen Missbrauchs und anderer Formen der Gewalt gegen Kinder analysiert. Das Ergebnis dieser Analyse zeigt einen relativ schwachen Zusammenhang zwischen sexuellem Missbrauch und späteren Sexualstraftaten. Ein selbst erlebter sexueller Missbrauch ist jedoch weder eine ausreichende noch eine notwendige Bedingung für von Jugendlichen und Erwachsenen begangene Sexualstraftaten. Andere Faktoren wie körperliche Misshandlungen, häusliche Gewalt oder die Jungensozialisation spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Theorien über die Entstehung sexueller Gewalt müssen biologische, psychologische und soziale Faktoren berücksichtigen.

Einleitung

Der „Kreislauf der Gewalt“ ist eine viel diskutierte Theorie zur Entstehung sexueller Gewalt. Die vorliegenden Studien entsprechen in vielerlei Hinsicht nicht den forschungsmethodischen Ansprüchen. Insgesamt weisen sie einen relativ schwachen Zusammenhang zwischen eigenen Missbrauchswiderfahrnissen und späteren Sexualstraftaten nach. Darüber hinaus verdeutlichen sie, dass eine Differenzierung zwischen unterschiedlichen Tätergruppen erforderlich ist, um die Hintergründe sexueller Gewalt besser verstehen zu können. Da längst nicht alle sexuell missbrauchten Jungen und erst recht nicht alle miss-

brauchten Mädchen zu Tätern bzw. Täterinnen werden, müssen moderierende Faktoren wie das Männerbild oder die Wirkung von Schutzfaktoren berücksichtigt werden. Ein einzelner Faktor kann sexuelle Gewalt nicht hinreichend erklären.

Die Vorstellung, ein eigener sexueller Missbrauch in der Kindheit sei *die* Ursache von Sexualstraftaten im Jugend- und Erwachsenenalter, ist ein fester Bestandteil alltagstheoretischer Konzepte zur Erklärung sexueller Gewalt. Wie viele Menschen daran glauben, zeigt ein Untersuchungsergebnis aus den USA. In Florida wurden 192 zufällig ausgewählte Erwachsene und 125 Sexualstraftäter über Mythen zum sexuellen Missbrauch an Kindern befragt: Die Täter schätzten, 54 Prozent aller Sexualstraftäter seien selbst Missbrauchsopfer, die anderen Befragten taxierten die Rate auf 67 Prozent (Fortney et al. 2007: 9).

Aber nicht nur viele Laien und Täter, sondern auch eine große Zahl von Fachleuten ist von der Theorie überzeugt. Die Gründe dafür sind vielfältig: Viele Kliniker/innen sind mit Fällen konfrontiert worden, in denen ein Sexualstraftäter zuvor selbst Opfer sexueller Gewalt war. Vielfach waren dies besonders schwere Fälle, die deshalb im Gedächtnis haften geblieben sind. Außerdem ist das Konzept kongruent mit gut dokumentierten klinischen Beobachtungen und emotional überzeugend. Es erleichtert darüber hinaus den Klinikern/innen, eine empathische Beziehung mit den Tätern aufzubauen, die für Therapie zwingend notwendig ist. Des Weiteren bietet sie eine Erklärung für vielfach unverständliche Taten. Schließlich eröffnet der „Kreislauf der Gewalt“ die Möglichkeit, ihn durch Therapie zu durchbrechen.

Verschiedene Autorinnen und Autoren lehnen dieses Erklärungsmuster jedoch vehement ab. Ihre Argumente sind ebenfalls zahlreich: Erstens seien längst nicht alle Sexualstraftäter gleichzeitig Opfer sexueller Gewalt. Zweitens könne die Theorie nicht erklären, warum fast nur Jungen bzw. Männer sexuelle Gewalt ausüben, während Mädchen bzw. Frauen deutlich häufiger Opfer sexueller Gewalt werden. Drittens reduziere das Modell komplexe soziale Prozesse auf ein einfaches und individualisiertes Modell. Strukturelle Aspekte der sexuellen Gewalt würden vernachlässigt. Viertens gerieten andere Wirkzusammenhänge aus dem Blick. Fünftens wird der aus dieser Theorie abgeleitete Umkehrschluss, sexuell missbrauchte Jungen seien die Risikogruppe schlechthin, aus der die Sexualstraftäter von morgen kommen, besonders massiv kritisiert (Bange 2007: 82f.). Letztlich sei die Theorie entwickelt worden, als die augenscheinliche Normalität der Sexualstraftäter die Psychiater verunsichert habe und psychiatrische Erklärungen nicht gegriffen hätten. Mit dem „Kreislauf der Gewalt“ hätten sich die Psychiater erneut ein Erklärungsmodell kreiert, welches die Täter wieder „unnormale“ erscheinen ließe und therapeutische Interventionen erlaube (z.B. Schneider 1999: 214; Kelly 1996: 3f.; Herman 1988: 703f).

Der folgende Text setzt sich auf Basis der vorliegenden Untersuchungen mit dieser These auseinander, um zu klären, ob nach derzeitigem Forschungsstand eine ursächliche Beziehung zwischen eigenen Missbrauchswiderfahrnissen und späteren Sexualstraftaten angenommen werden kann oder ob ein selbst erfahrener sexueller Missbrauch einer von vielen Risikofaktoren für sexuelle Gewalt ist.